№. 43. Schlesische 1845.



Gebirgs-Blüthen.

Eilfter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 23. Oktober.

Sonst und Jetzt.

Es herrscht wohl zwischen einer Ode
Und einem leichten Freudenlied,
Wie zwischen Wirthshaus und Pagode,
Ein ziemlich großer Unterschied;
Viel größer, wenn ich mich nicht trüge,
Ist der doch zwischen Sonst und Jetzt;
Ein Alter, der dem Grab entstiege,
Wär in ein Zauberland versetzt.

Sonst machte, wer da wollte reisen,
Erst sorglich noch sein Testament;
Jetzt wirft uns eine Bahn von Eisen
Im Nu an's fernste Weltenend'.
Sonst war die Bildung zwar geringe,
Doch gründlich forschte das Geschlecht;
Jetzt weiß die Jugend tausend Dinge,
Doch, leider, keine zwanzig recht.

Sonst brachte ihre Neuigkeiten
Die Zeitung wöchentlich einmal;
Jetzt in den aufgeklärten Zeiten
Erscheint fast stündlich ein Journal.
Sonst war die Umgangssprach' weit rauher,
Zum Bürger sprach man „Ihr" und „Er";
Jetzt fordert beinah' jeder Bauer
Das „Sie" im täglichen Verkehr.

Sonst sah man Ring und goldne Kette
Nur prangen in der Fürsten Schrein;
Jetzt braucht sie zu der Toilette
Fast jeden Bürgers Töchterlein.
Sonst schwur der Mann dem Bund der Ehe
Im Confirmanden-Frackrock Treu';
Jetzt kleiden sich, thut's gleich oft wehe,
Die Meisten jährlich dreimal neu.

Sonst hielt der arme Mann den Schneider
Für Einen, der entbehrlich sei;
Jetzt hüllen sich in Gallakleider
Das Elend und die Lumperei.
Sonst galt dem adligen Geschlechte
Ein Ball als eine Festlichkeit;
Jetzt halten Mägde selbst und Knechte
Flott ihre Häll' zur Winterzeit.

Sonst mußte lang' der Jüngling harren,
Eh' man die Pfeif' ihm zugestand;
Jetzt finden Pfeifen und Cigarren
Sich fast in jedes Knaben Hand.
Sonst pflegte auf der Lebensreise
Es nicht so im Galopp zu gehn;
Jetzt giebt es zwanzigjähr'ge Greise,
Mit Alterschwächen reich versehn.

Sonst wurde manchmal auch gestohlen,
Jetzt ist an Gaunern Ueberfluß;

Sonst suchte man sich zu erholen,
Jetzt scheint der Lebenszweck Genuß.
Sonst brachte ein Komet Verderben,
Jetzt freut sich der, der einen sieht;
Sonst war des Menschen Letztes — Sterben,
Jetzt ist der Tod das End' vom Lied.

Wir sind in vielen Dingen weiter
Als sonst — auch glücklicher vielleicht? —
Die letzte Sprosse von der Leiter
Zum Glück ist lang' noch nicht erreicht.
Trotz allem Hin- und Wiederreden
Als Wahrheit zeigt sich doch zuletzt,
Sonst war das Erdenthal kein Eden,
Kein Paradies ist es auch jetzt.

Jetzt dreschen Roberts unsern Weizen
Und Eduarde schobern Heu;
Indeß Nannetten Stuben heizen,
Besorgt Amanda stets die Streu.
Der Großknecht Arthur schirrt die Pferde,
Sein Enkel Emil hilft dabei,
Und Gustav sorgt für uns're Heerde,
Emilie kocht Hirsenbrei.

Der Christ und der Freigeist.

(Fortsetzung.)

Es war an einem Sonntage beim Aufgang der Sonne, als Bernhard, der die Nacht über in dumpfen schweren Träumen gelegen, vom Lager aufsprang und den Kopf in die frische Morgenluft des Frühlings hinaussteckte. Da schlug ein sanfter Gesang an sein Ohr, der von der Seite des Nachbarhauses kam. Hinschauend gewahrte er den Sänger, einen alten festlich aber altmodisch gekleideten Mann, der auf einer Gartenbank saß, eine Bibel auf seinem Schooße hielt und daraus mit lauter Stimme einen Psalm zur Ehre des Herrn absang. Sein Antlitz war mild und ehrwürdig, lange weiße Haare, womit der Morgenwind koste, floßen auf seine Schultern nieder. Als er seinen Gesang beendigte, die Bibel zuklappte und aufstand, wies er eine hohe Gestalt, welche die Last der Jahre nicht gebeugt zu haben schien. Drauf ging er im Garten auf und ab, wohl über eine Stunde, bis die Frühbetglocke ertönte. Da zog er sein schwarzes Käpplein herab, faltete die Hände und murmelte ein kurzes Gebet. Kaum war das geschehen, als ein 14jähriges Mädchen, seine Enkelin, ihn zum Kaffee ins Haus rief.

Am andern Morgen sah Bernhard, der schon früh am Schreibtische zu sitzen pflegte, ihn wieder und so Tag für Tag während eines Zeitraums von drei Monaten. Und immer sang er seine Psalmen mit gleicher Andacht, und immer trug sein Gesicht den Stempel der höchsten Heiterkeit und Gemüthsruhe.

Diese Morgenstunden waren für den trübsinnigen Bernhard — er wußte nicht wie — eine Quelle lauteren Vergnügens geworden. Sobald er den Alten erschaute, sobald seine sanfte Stimme zu seinem Ohre drang, ward es ganz wundersam friedlich in seiner Seele, die bösen Geister des Zweifels und Unglaubens wichen auf Augenblicke von ihm. Es kam ihm zugleich der Gedanke, dieser Greis könnte ihm die Last abnehmen, welche wie ein Berg auf seinem Dasein drückte und alle Lebens- und Freudenblüthen erstickte. Er, der gelehrte Zweifler, beschloß die Bekanntschaft dieses einfachen christlichen Greises zu machen. Er erkundigte sich nach ihm und erfuhr, daß der Alte erst seit dem verflossenen Winter im Hause seines Sohnes sich befinde. Er hatte früher im Lande Dittmarschen, im Norden Deutschlands, gewohnt und alldort das Seilerhandwerk getrieben. Sein Weib war hochbetagt gestorben. Sie allein hatte ihn dort festgehalten; darauf war er gern dem Rufe seines Sohnes nachgekommen und wieder in die Heimath zurückgekehrt. Hier umgeben von Kindern und Enkeln wollte er sein Leben beschließen.

Es war in den ersten Tagen des Juli, als Bernhard dem Verlangen, den alten Seiler kennen zu lernen, nicht länger widerstehen konnte und deshalb in den Garten hinabging, um ihn auf irgend eine Weise anzureden.

Der Alte endigte eben seinen Gesang, als der Jüngling an die kleine Hecke trat, die beide Gärten von einander trennte.

Guten Morgen, Alter, sprach Bernhard freundlich, Ihr singt da ein frommes Lied, das mir sehr wohl gefiel. Ich hörte es da oben in meinem Fenster mit an. Was ist das für ein Lied und in welchem Buche steht es?

In welchem Buche? entgegnete der Greis, nachdem er ihm bescheiden den Morgengruß erwiderte. Ei, in dem Buche aller Bücher, im Worte Gottes. Es ist ein Psalm Davids, zum Lobe des Herrn, zum Lobe dessen, der Himmel und Erde gemacht hat und jegliche Kreatur, die darin lebt und webt.

Ach, Ihr meint die Bibel, Alter, sagte Bernhard.

Was sonst! antwortete der Seiler und sah ihn verwundert an. Giebt es sonst noch ein Buch, welches man das Wort Gottes nennt?

Gewiß kein anderes, das die Menschen so heißen, versetzte Bernhard.

Das die Menschen so heißen? sprach der Alte, und seine milden Züge wurden sehr ernst. Wie, junger Herr, sollten Sie auch zu den Unglücklichen gehören, welche die Bibel nur als Menschenwerk betrachten?

Und wenn ich zu diesen Zweiflern gehörte, würdet Ihr mich deshalb verdammen?

Verdammen? sagte der Greis, nein, ich würde Sie bedauern aus Herzensgrund und Ihnen zurufen die Worte des Heilands: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode, zum Leben hindurch gedrungen. —

Und wenn ich mein Ohr dieser Stimme verschlösse? fragte der Jüngling. Nicht wahr, Alter, dann würdet Ihr wohl Zeter über mich schreien und mich in den Abgrund der Hölle wünschen.

Der Greis schüttelte ernst mit dem Kopfe. Ich bin ein Christ, junger Mensch, entgegnete er, und verdamme Niemand, nicht einmal den Gottesläugner. Würde mir jemals so ein Unglücklicher begegnen, ich suchte ihn abzubringen von dem dunklen Pfade, so er wandelt. Wären meine Bemühungen vergeblich, sein Ohr taub für die Stimme Gottes, so würde ich ihn beweinen, wie ich einmal einen Freund beweinte, der den Verstand verlor; denn ein Gottesläugner ist dem Wahnsinnigen zu vergleichen und Wahnsinnige erfordern unser tiefstes Mitleid.

Der Greis sprach diese Worte zuversichtlich, so ernst und doch zugleich so mild, daß der Jüngling ihm unwillkürlich mit Ehrfurcht und Bewunderung ins Antlitz schaute. Hier also in dürftiger Hütte, bei einem niedern Handwerker, fand er, was ihm bis jetzt noch nicht bei den Reichen und Vornehmen, bei den Gebildeten und Gelehrten aufgestoßen war, nämlich wahres Christenthum im Glauben und Handeln. —

Obgleich nun Bernhard nicht glaubte, so schätzte er doch den Geist der Liebe, der in der Lehre des Mittlers herrscht, und wenn er einen Menschen fand, der wahrhaft gut und fromm war, so suchte er seine Bekanntschaft und erfreute sich daran. So auch hier —

Ihr seid ein Mann nach meinem Herzen Alter, wenn Ihr so denkt, hub der Jüngling nach kurzer Unterbrechung wieder an, ein Christ im vollsten Sinne des Wortes. Es würde mir Freude machen, Euch näher kennen zu lernen.

Erlaubt mir, daß ich zu Euch in den Garten hinüberkomme.

In Gottes Namen, antwortet der Seiler. Wenn Sie nicht zu den jungen Leuten gehören, die das graue Haar gern verspotten und das hohe Alter für kindisch ansehen, so sind sie mir von Herzen willkommen.

Er reichte Bernhard die Hand über den Zaun, und dieser war mit einem Sprunge bei ihm.

Wohl über eine Stunde gingen sie in ernstem Gespräche im Garten auf und ab. Der alte Seiler wies sich, obgleich er in seiner Jugend keinen besondern Schulunterricht genossen und nie ein anderes Buch, als die Bibel gelesen hatte, doch als einen überaus verständigen Mann, der während seines langen Lebens Welt- und Menschenkenntniß genugsam kennen lernte. Und dann hatte er auch aus dem großen Buche der Erfahrung geschöpft, aus dem Buche, das den Menschen oft klüger macht, als alle Gelehrsamkeit. Er war in seiner Jugend als Seilergeselle Matrose geworden, schiffte als solcher 10 Jahre lang nach Ost- und Westindien, gerieth in die Gefangenschaft der algierischen Seeräuber, wurde tief ins Innere Afrika's geschleppt, lernte dort die brennenden Sandwüsten der heißen Zone kennen und alle Beschwerden, das drückende Joch des erbärmlichen Sclavenlebens unter den Barbaren ertragen. Nach mehreren Jahren wurde er, nebst vielen andern Leidensgefährten, durch einen europäischen Consul losgekauft. Da bekam er das unruhige, wechselvolle Seeleben satt; er fing an sich nach dem eigenen Herde zu sehnen. Der Zufall, oder besser gesagt, die Lenkung der Vorsehung führte ihn nach dem Dittmarschen. Dort lernte er eine Meisterstochter kennen, die er heirathete. Fünfundvierzig Jahre lebte er dort in glücklicher Ehe, und sein braves Weib schenkte ihm viele Kinder, die aber, bis auf drei, starben. Sein ältester Sohn, der die Leineweberprofession erlernt hatte, kam auf seiner Wanderung in das Heimathland seines Vaters, wo es ihm gefiel. Er machte sich dort ansässig und heirathete die Tochter seines Vaterbruders. Da ihn sein Geschäft redlich nährte, so ließ er erst seinen Bruder und späterhin auch seine Schwester nachkommen. Endlich, als die Mutter ins Land der Ruhe hinübergegangen, kam auch der Vater, um die letzten Tage bei seinen Kindern und Enkeln zu verleben. Das war ungefähr der Inhalt seines langen Lebens, den er in traulicher Geschwätzigkeit seinem Nachbar mittheilte.

Und wissen Sie, junger Herr, sprach er am Ende seiner Erzählung, was mich in allen Stürmen und Leiden meines Jugendlebens aufrecht hielt? was mir auf wüthender See, wenn der Sturm die Masten umstürzte, die Rippen des alten Schiffes krachten und der Tod grausam und furchtbar seinen nassen Arm ausstreckte, Muth und Hoffnung gab? was in der Gluth Afrika's, wo ich dem Verdursten nahe war, mich mit himmlischer Kühlung umwehte? Das Wort Gottes, mein Herr, das ich seit meiner frühesten Jugend bei mir trug, das ich auswendig gelernt hatte. Das war mein Trost und Labsal. Und nähmest Du Flügel der Morgenröthe und flöhest bis ans äußerste Meer, Gott sieht Dich, Gott hält Dich, Gott läßt Dich nicht verderben! Dieser Spruch gab mir hohe Freudigkeit und Todesverachtung. In diesem Glauben habe ich gelebt, in diesem Glauben werde ich sterben, gern und freudig sterben; denn ich weiß, nur der Leib wird wieder zur Erde, aber die Seele gehet zu Gott, der sie gegeben hat. Sehen Sie, so gewiß dort das Bild seiner Allmacht und Gnade, die Sonne auf uns herniederstrahlt, und wir hier auf dem festen Grunde der Erde stehen, so gewiß werden wir einst auferstehen, wenn

der Tag kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Der Greis stand bei diesen Worten hochaufgerichtet da; seine linke Hand hielt die Bibel, die rechte hatte er, wie schwörend, darauf gelegt. Aus seinem Auge blickte eine erhabene Zuversicht zu seinem Schöpfer. Bernhard schlug unwillkürlich das Auge vor ihm nieder. In seiner Brust fand ein Gewoge sonderbarer Gefühle statt. Das Blut drängte sich zum Herzen. In seinem Kopfe wirbelte ein kämpfendes Gedankenmeer. Er stand da wie betäubt und vermochte kein Wort zu reden.

(Fortsetzung folgt).

Täuschung.

Einst lebt' ich in dem süßen Wahn:
Du wärst ein zartes, höh'res Wesen;
Nun denk' ich mit Bedauern d'ran:
Ich bin ein blinder Thor gewesen.
O Du, die ich in Himmelslust
Mir einst als holde Braut erkoren!
Mit Wehmuth werd' ich mir bewußt:
„Ich habe Nichts an Dir verloren."

Die Meisterstochter.

(Fortsetzung.)

Heinrich war durch diese Worte, welche unstreitig eine ihm jetzt sehr unliebe Bekanntschaft mit seinen früheren Erlebnissen anzudeuten schienen, so betroffen, daß er nicht zu antworten vermochte."

Sein Schweigen schien keinen guten Eindruck auf die Unbekannte zu machen, denn sie wandte sich plötzlich von ihm ab und rasch zum Flügel tretend, erging sie sich stürmisch in den brillantesten Phantasien, welche eine seltene Virtuosität der Spielerin an den Tag legten. Das fehlte noch, um den armen Heinrich vollends aus der Fassung zu bringen. Er stürzte zu ihren Füßen und rief: „Glaube mir, Du Einzige! Wohl waren es Täuschungen, denen ich früher mich hingegeben, aber jetzt fühle ich wahr; fühle, daß mein ganzes Leben nur in der Liebe zu Dir aufgehen muß. O habe Vertrauen zu mir!"

Es schien nicht, als machten seine beweglichen Worte großen Eindruck. Die Fremde ließ sich in ihrem Spiel nicht stören, welches aber bald auf andere Art unterbrochen werden sollte. Lebhafte Stimmen wurden im Vorsaal laut, es schien, als ob man Einlaß begehrte, welcher von Andern heftig verwehrt wurde.

„Was ist das?" rief die Unbekannte erschrocken und schien unschlüssig, ob sie bleiben, oder sich flüchten sollte; aber schon war es zu spät. Die Thüre wurde aufgerissen und Theodor stürzte herein, von Bock und mehreren Dienern gefolgt, welche ihn vergeblich am Rockschoß zurück zu halten suchten.

„Laßt mich," rief er ganz außer sich. „Hier muß sie sein, es lebt nur eine Julie, welche diese Variationen mit dieser Meisterschaft spielen kann. Ihre Virtuosität hat sie verrathen, wo ist sie?"

„Es ist vergeblich, unser Inkognito länger zu behaupten, gnädiges Fräulein," sagte Bock vortretend und sich mit spöttischem Lächeln an die Unbekannte wendend, welche nun nicht länger zögernd, die Maske abnahm.

„Julie!" riefen Heinrich und Theodor in Einem Athem.

„Julie von Helmbach," erwiederte diese, sich an Theodor wendend. „Julie, welche wohl mit Verwunderung fragen darf, mit welchem Recht Sie hier auf so ungestüme Weise sich Einlaß erzwingen?"

„O schelten Sie mich immer," sprach Theodor mit ziemlicher Gelassenheit: „schelten Sie mich, aber bedenken Sie auch, wie grausam es von Ihnen war, sich Ihren aufrichtigsten

Verehrern so plötzlich, auf so geheimnißvolle Weise zu entziehen und zu verbergen. Je stärker die Sehnsucht hierdurch nach Ihnen wurde, je rücksichtsloser mußte sie sich zeigen, als sich ihr unvermuthet die Befriedigung ankündigte. Es wäre für mich, der Sie mit so inniger und unbezwinglicher Liebe verehrt, eine übermenschliche Entsagung gewesen, hätte ich mich Ihnen nicht nahen sollen, nachdem ich durch einen glücklichen Zufall den Ort gefunden, wo ich Sie wieder sehen konnte.“

„Welche Sprache!“ fuhr Julie nicht ohne Entrüstung fort.

„Auch diese ist zu verzeihen! Bedenken Sie, daß Sie keine Verpflichtung mehr haben, daß mein Cousin selbst das Band gelöst hat, durch welches Sie mit ihm vereint waren, und daß mein Gefühl, wie meine bürgerlichen Verhältnisse mich wohl berechtigen, Ihnen Herz und Hand anzutragen.“

Heinrich befand sich während dieser Scene in der äußersten Verwirrung. Reue, Schaam und Liebe kämpften mit einander um die Oberhand und er hätte viel darum gegeben, hätte er die Macht besessen, sich unsichtbar zu machen. Diese Verwirrung erreichte ihren Gipfel, als jetzt Julie von Neuem das Wort nahm und zu Theodor sagte:

„Ich verstehe Sie immer weniger. Sie sagen, ich wäre frei und sehen doch meinen Bräutigam bei mir, welcher mir noch in diesem Augenblicke schwur, daß ich allein den Inhalt seines Lebens ausmache, daß er mir, zu welcher ihn die untrügliche Stimme seines Herzens zöge, alle früheren Täuschungen zum Opfer bringe.“

„Ja,“ unterbrach sie Bock, „das mag er wohl gesagt haben, aber wie er es sagte, kannte er Sie nicht, schöne Maske.“

Julie lächelte und indem sie den Oheim mit dem Finger schalkhaft auf den Mund tupfte, sagte sie:

„Bedenken Sie doch die geheimnißvolle Stimme, der untrügliche Zug des Herzens! Nein, nein! Wir sind einiger als je, nicht wahr, mein Heinrich!“

„Spotten Sie nicht so grausam meiner,“ rief dieser und sank vor Julien auf die Knie. „Mit Beschämung sehe ich zwar meine frühere Thorheit ein, aber mögen Sie mir glauben, wenn Sie können: Julie ich liebe Sie!“

Sie reichte ihm die Hand, um ihn aufzuheben und sagte mit großer Güte: „Ich fühle es ja, daß ich allein die Frau sei, Sie glücklich zu machen. Sie sind poetisch reizbar: Ihre Phantasie verführt Sie, nicht Ihr Herz, welches allein in der Liebe zu mir seine Genüge gewinnen kann, wie Sie mir so eben geschworen haben.“

Heinrich eilte jetzt mit großen Schritten in der Stube auf und ab, dann plötzlich vor Julien stehen bleibend, sprach er mit tiefbewegter Stimme: „Ihre Güte, Ihre Nachsicht erschüttert mich, und in ein je milderes Licht Sie meine Thorheiten ziehen wollen, um so niederdrückender ist das Gefühl meiner Schwäche für mich. Ja, um so unglücklicher fühle ich mich, als ich, von augenblicklicher Laune verführt, Verhältnisse, die mir eine selige Zukunft zu bereiten bestimmt waren, gelöst, und andere angeknüpft habe, welche mir nun als eine Last erscheinen, welche nicht mehr abzuschütteln ist.“

„Ei nun, das arme Mädchen, welches auf einmal Baronin werden sollte, wird sich trösten müssen, und kann zum Zeitvertreib die Uebungen in Musik und Sprache fortsetzen, die sie bereits mit so großen Erwartungen für die Zukunft begonnen hat,“ warf Bock höhnisch ein.

„Nein,“ erwiederte Heinrich; „die Verwickelungen, die ich wie ein Netz über mein

Haupt gezogen, muß ich als ein Mann tragen. Kindlich bin ich gewesen und das Schicksal hat mich ereilt; jetzt gilt es, männlich sich den Folgen übereilten Handelns zu unterziehen. Ehrlos will ich nicht werden, und ich wäre es, würde ich dem armen Mädchen, welches durch mich bethört, ihren Vater verließ und von ihm verworfen wurde, mein Wort bräche!"

„O das ist schön, dieser Entschluß führt Ihnen meine volle Achtung wieder zu!" rief Julie, den Baron herzlich an ihre Brust drückend.

„Nun so wäre Theodor doch zur rechten Zeit gekommen," rief der Oheim aus, indem er sich nach Jenem umsah, der aber plötzlich verschwunden war.

Julie folgte seinen Blicken, und den Sinn seiner Bemerkung wohl verstehend, sagte sie lächelnd: „Noch nicht, mein Bester! Wohl muß Heinrich, will er nicht als Schelm handeln, sein Wort halten, und sollte er dadurch auf die Dauer seines Lebens elend werden; aber wissen Sie zum Voraus, ob ich mich durch seinen Verlust frei fühlen werde. Doch heute nichts davon! Verlassen Sie mich für jetzt, meine Herren, und Sie, Heinrich, erscheinen Sie nicht eher wieder vor mir, bis Sie entschieden haben!"

Mit einer stummen Verbeugung und gegen Heinrich, welcher ihre Hand ergreifen wollte, mit abwehrender Bewegung, schied sie und ließ die beiden Männer allein.

„Nun," sagte Bock, nachdem Julie sich entfernt hatt: „nun, theurer Neffe, was sagen sie zu diesem Weibe."

Dieser wie aus einem tiefen Traume erwachend, sah den Oheim starr an: dann, indem ein schwerer Seufzer sich aus seiner Brust losrang, rief er aus:

„Wehe mir! in dem Augenblicke wo ich dieses himmlische Wesen völlig zu begreifen gewürdigt werde, muß ich es auf ewig verlieren!"

Sein Gesicht verhüllend, eilte er nach diesen Worten schleunig von dannen.

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

(Die ersten Europäerinnen in Amerika.) Nachdem von England aus unternehmende Männer in Amerika sich anzusiedeln anfingen, fehlte es ihnen meist an Frauen, bis der Cassirer der Virginia-Gesellschaft im Jahre 1620, Sir Edw. Sandys, den Vorschlag machte, Schiffe mit jungen Mädchen dahin abzusenden. Der Vorschlag wurde angenommen und neunzig junge brave Mädchen schifften sich ein; bald folgten ihnen sechszig andere. Eine solche Europäerin kostete anfangs — hundert Pfund Tabak, als aber die Zahl der auswanderungslustigen Jungfrauen sich verminderte, stieg ihr Preis auf hundert und zwanzig Pfund Tabak oder in Geld ausgedrückt, auf 40 Thaler. Es wurde sogar ein Gesetz erlassen nach welchem die Schuld für die Frau allen andern Schulden vorausgehen, also am heiligsten sein sollte. Ein amerikanischer Schriftsteller aus jener Zeit, ein Geistlicher, berichtet, es sei ein wohlthuender Anblick, die jungen Burschen Virginiens, sobald ein Schiff ankomme, an die Küste eilen zu sehen und zwar mit einem Pack Tabak unter dem Arme, wofür sie schöne junge tugendhafte Frauen eintauschten.

Ein schwedisches Journal theilt ein Verfahren mit, welches, wenn es der angerühmten Wirksamkeit entspricht, den Landleuten von großem Nutzen sein kann. Man sucht im Walde eine große Quantität Farnkraut, verbrennt es und sammelt die Asche in der Art, daß sie keine fremdartigen Körper, wie z. B. keine Erde, keinen Sand, keinen Kies enthält,

und rührt sie dann in Wasser, bis das Ganze die Consistenz eines dicken Teiges annimmt, aus welchem man Kugeln von der Größe eines Apfels bildet, die man von der Sonne trocknen läßt. Diese Kugeln ersetzen die Seife vollständig; sie machen die Wäsche nicht nur rein und weiß, sondern ertheilen ihr auch einen fürs Auge angenehmen blauen Ton und haben außerdem noch den Vorzug, daß sie der Wäsche keinen so übeln Geruch mittheilen, wie ihn die mit Seife gewaschene oft besitzt, wenn sie nicht mehrmals in Wasser ausgeschwemmt wurde.

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Am 18. d. M. hielt eine Versammlung junger Leute ein Kartoffelmahl von notorisch an der vielbesprochenen Seuche erkrankten Kartoffeln und fand sie, nach etwas stärkerer Schälung als sonst, für die geriebenen Kartoffeln und ebenso für die in der Schale gesottenen ganz wohlschmeckend. Es war übrigens ein ziemlich theures Gericht, da man die kranken Knollen per Post aus dem Auslande bezogen hatte. Die Krankheit ist augenscheinlich dieselbe, welche auch hier in allen Jahren vorkommt, wenn die Witterung dem Kartoffelbau ungünstig ist.

Breslau. Am 31. d. M. findet die feierliche Eröffnung der Oberschlesischen Eisenbahn bis Königshütte statt; am 2. November wird die Bahn in dieser Ausdehnung dem Betriebe übergeben.

Bunzlau, 18. Okt. Leider benutzt nun auch der Deutsche die Lokomotive zum Selbstmorde. Am 13. d. M. hat sich ein Mann, der früher hier an der Bahn mitgearbeitet hat und nun außer Thätigkeit gesetzt ist, Abends vor die Lokomotive gelegt, und zwar so, daß er von den Rädern guillotinirt worden ist. Der Kopf ist vom Rumpfe getrennt und ein Bein zerschmettert worden. Welche Ursachen der Unglückliche zu dieser That gehabt haben mag, ist bis jetzt nicht bekannt geworden. Hier hat er bei seinen Vorgesetzten in gutem Ruf gestanden, hat nie Unzufriedenheit gezeigt und seine Schuldigkeit gethan, es ist ihm deshalb auch für die Folge wieder Arbeit versprochen worden. Er hinterläßt eine Frau mit zwei Kindern, soll aber auch, wie man hört nicht ganz unbemittelt sein. Unweit des zweiten Telegraphen von Liegnitz ab ist er gefunden worden.

Warschau. Am 6. Octbr. kehrte der Fürst Statthalter von seiner Reise zurück, reiste aber schon am Dienstag wieder nach Lublin ab, um dort Se. Majestät den Kaiser bei seiner Durchreise zu empfangen. Wie man hört geht dieser nach dem Comer-See, um dort die Kaserin Maj. zu überraschen.

China. Bei dem in Kanton am 25. Mai stattgehabten Brande des Theaters sind nicht weniger als 2000 Menschen ums Leben gekommen. Das Theater hatte nur einen Ausgang.

Auflösung der Charade in No. 42:

Hebebaum.

Dreisylbige Charade.

Die beiden Ersten nennen Dir ein Thier,
Das als Symbol der Sanftmuth, Liebe gilt;
Unschuldig ist es, fromm und mild,
Wie kaum ein anderes sich zeiget Dir.
Wen da die Dritte trifft, der kann
Mit Recht in Klagen sich ergehn;
Und wen wir gar sie rühren sehn,
Den schaut der Arzt bedenklich an.
Das Ganze nennt Dir den Verschlag,
Worin sich birgt der Ersten beiden Schaar;
Ich denke, Alles ist nunmehr so klar,
Daß Jeder mich errathen mag.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.